

Reisebericht zur Expedition
nach Amazonien von
September 1847 bis Februar 1848
Unter der Leitung von Prof. Willem Jorgens
verfasst von
Dr. Heinrich von Doldenburg, Privatgelehrter
März 1849

*zu persönlich
W. J.*

Zur Einreichung in die „Blätter der Völkerkunde“

VORWORT: Ursprünglich verfolgte ich die Absicht, mit meiner Teilnahme an der Expedition von Prof. Willem Jorgens, anthropologische und ethnologische Studien über die primitiven Völker des südlichen amerikanischen Kontinentes zu beschließen. Im Bewusstsein mit meinen deutschen Kollegen zu brechen, sollten diese Studien ganz im Stile englischer Ethnologen wie Edward Burnett Tylor durchgeführt werden: Keine kulturhistorische Konstruktion, sondern mehr eine Untersuchung der Funktionsweise der primitiven Völker mit einem Fokus auf deren Mythologie, Magie und Religion.

Die Gier und der daraus resultierende Irrsinn des Expeditionsteilnehmers Pieter Van Berghovens steuerte die Expedition jedoch in ein Verderben, wie ich es mir nicht hätte ausmalen wollen. Eine Studie der Adaption der hiesigen Mythologie und Religion durch die Expeditionsteilnehmer scheint mir beinahe interessanter, denn die ursprüngliche Mythologie selbst. Doch, um die Adaption zu verstehen, muss man zunächst über die Mythologie Kenntnis erhalten.

Besondere Aufmerksamkeit möchte ich auch auf das Verhalten des jungen August Schulz lenken, der als Einziger mit einem kleinen Teil seines ehemaligen Verstandes von einer Subexpedition zurückkehrte.

Die in diesem Werk aufgeführten Übersetzungen stammen von Dr. Antoni Barlov und Dr. Paul Krehl, Universität Utrecht unter Prof. Jorgens.

Die Expedition wurde von Prof. Willem Jorgens von der Universität Utrecht, mit dem Ansinnen der Erforschung und Dokumentation der dort ansässigen primitiven Völker, der Flora und Fauna, sowie der Kartographie, in die Wege geleitet. Financiers waren neben der Universität auch der Kaufmann Pieter Van Berghoven, der darselbst an der Expedition teilnahm. Zudem fand die Expedition in Kollaboration mit der Universität zu Oxford statt, die 9 wissenschaftliche Mitarbeiter stellte. Trotz oder gerade wegen der populistischen Verbreitung, vor Allem unter Jugendlichen, der „Reise in Brasilien von dr. Joh. Bapt. von Spiz und dr. Carl Friedr. Phil. von Martius“ wurde diese Expedition, mit dem Ziel einer wissenschaftlicheren Erforschung der Indianer, der Flora und Fauna des Amazonas Stromes, ins Leben gerufen.

Die Expedition startete am 11. Oktober 1847 mit der „Stormtocht“ von Den Haag. An Bord waren neben der 75-köpfigen Besatzung 22 Expeditionsmitglieder. Wissenschaftler, Techniker, Ingenieure aus unterschiedlichen Fachrichtungen. Die Überfahrt verlief ohne größere Zwischenfälle und erreichte am 28. Oktober Georgetown. Beginn der Regenzeit. Gut 20 Einheimische wurden als Führer und Träger angeworben. Auf einem kleineren Handelsschiff fuhren wir an der Küste entlang nordwärts zur Mündung des Esquivo und ihn entlang bis Bartica. Weitere Einheimische wurden rekrutiert, der missionarische Gründungseinfluss hat uns hier gute Dienste erwiesen. Von hier aus wurde die Reise deutlich ungemütlicher: Anhaltender Dauerregen, kleinere Boote und damit beengende Verhältnisse, Schwärme von Insekten. Geschlafen haben wir auf dem Wasser in den vertäuten Booten.

Wir verbrachten gute sieben Tage auf dem Esquivo. Die Reise auf dem Fluss musste mehrere Male wegen Stromschnellen unterbrochen werden und wir mussten die Boote über Land tragen. Zwei Engländer sind an heftigem Fieber und einem juckenden, eitrigen Ausschlag erkrankt. Am achten Tag erreichten wir Apoteri, an der Mündung des Rupununi. Die letzte Siedlung westlicher Missionare. Dort rasteten wir einige Tage, tauschten einige Träger und Boote und versorgten unsere Kranken. Charles Whennigston, einer der Erkrankten, erzählte von fiebrigen Wahnträumen, in denen Scharen von Insekten auf seiner Haut krabbelten.

Weitere sechs Tage den Rupununi hinauf erreichten wir ein vom starken Regen überspültes Becken, dass nur zur Regenzeit eine einfache Passage zum Rio Tacutu erlaubt. Wir nahmen also den Dauerregen und die schwüle Hitze und die Mückenschwärme für eine drei Wochen kürzere Reise in Kauf. Dann hat mich das Fieber und der Ausschlag eingeholt, zusammen mit vier weiteren Europäern. Das Letzte, an das ich mich erinnere, ist ein verlassenes Fort der Portugiesen, das der Urwald wieder vereinnahmt hatte. Mein Fieber ließ nach, als wir den Rio Branco bereits verlassen hatten, und

den Rio Negro flussaufwärts unterwegs waren. Acht Tage fehlen mir, so sagte man. Die Erzählungen des Engländers müssen mich mehr geekelt haben, als ich mir selbst eingestehen wollte, denn auch ich hatte unter Fieberträumen zu leiden, in welchen unzählige brennende Insekten meine Haut besiedelten. Feuerameisen. Einige Hügel hatten wir auf unserer Reise bereits passiert. Höchst interessant, wie der menschliche Geist wahrnimmt, aufnimmt und verwandelt. Vor Allem, wenn er sich mit Ungewohntem und Unbekanntem konfrontiert sieht.

Es muss Mitte November gewesen sein, als wir den Rio Negro auf dem Rio Uneiucsi Richtung Süden verließen und damit die nördliche Halbkugel verließen. Während der Regenzeit greifen die vielzähligen Arme dieses Flusses nach dem Wald, als wolle er ihn an sich reißen. Während der Regenzeit bahnt sich der Fluss neue Wege durch den Wald und beschreitet jedes Jahr neue Pfade, was eine genaue Kartographie nahezu unmöglich macht. Bald drei Tage den Fluss hinab begegneten wir jenem Stamm, dessen Gäste wir für das nächste halbe Jahr sein sollten. Die Maripexa, wie sie sich selbst nennen. Über Dr. Antoni Barlovs Übersetzung blieb mir beinahe das Herz stehen: Ameisen-Tänzer-im-Licht-des-Mondes. Von Interesse war dieser Stamm für unsere Expedition, da sie scheinbar ohne Vorurteil auf unser Kommen reagierten, was aus meiner Perspektive dafür sprach, dass sie den Portugiesen nie begegnet sind.

[Es folgen einige Seiten über das Errichten eines Basislagers und die erste Kontaktaufnahme mit den Maripexa, dem Austausch von Geschenken und schließlich dem zögerlichen Zusammenleben]

Januar, 1848. Seit zwei Wochen nun leben Jorgens, Van Berghoven, Barlov, Heckel, Meyer, Harthton, Dr. Errat, der junge Schulz und ich im Dorf der Maripexa und nehmen an ihren Ritualen teil. Mit Barlov als Dolmetscher habe ich die ersten Gespräche mit dem Schamanen Macuxi über deren Geistesglauben begonnen und bin fasziniert von diesen naiven Überzeugungen. Der Mann rationaler Denkweisen in mir lächelt milde, der Sucher in mir fühlt sich aufgefangen, endlich angekommen. Vor allem Schulz gesellte sich des Öfteren zu uns und zeichnete den alten Schamanen. Ich sah mit wachsender Begeisterung zu, wie er die Falten und das Feuer in den Augen zum Leben erweckte. Die Zeichnungen sind vermutlich nicht erhalten, er ließ sie beinahe verschämt verschwinden, als ich ihn fragte, ob er eine für mich anfertigen könnte.

Dr. Barlov hatte ein breites Wissen, was die Dialekte der Indianer des Amazonas Waldes anbelangt, doch an einigen Stellen waren weitschweifige Erklärungen notwendig, um auch nur im Ansatz zu verstehen, was Macuxi erzählte:

DER GEISTERGLAUBE DER MARIPEXA

Zu Anbeginn der Zeit (Tage) war das goldene Licht und kein Leben konnte gedeihen, da es vom Licht geblendet war und sich nicht an die Oberfläche der Erde wagte. Der große Geist Chaxur (Der-das-Licht-bändig) schnitt mit seinem Speer (spitzer Stock/Liane) Löcher in die grellen Himmel. Aus dem Gold formte er Guaraci Tupi (die Sonne/den goldenen Gebieter) und malte ihm mit seinem Speer Guaraciaba Tupi (Haare der Sonne/goldenes Gewand des Gebieters) und errichtete ihm eine Stadt aus Gold (Guarcosax).

Das Errichten der Stadt hatte beinahe alles Licht von den Himmeln aufgebraucht. Nur noch einzelne Lichter verblieben in der Schwärze, einige von ihnen bildeten eine Straße, auf welcher Guaraci Tupi über den Himmel streift. Ohne das blendende Licht wagten sich Pflanzen aus der Erde hervor, die von Tieren (erste Wesen) aus der goldenen Stadt gefressen wurden. Die Tiere waren mit „goldenen Fäden um ihre Herzen“ (Herz-von-Licht-gehalten) an die Stadt gebunden. Doch die Pflanzen veränderten die Tiere, bis diese die goldene Stadt zu verstehen vermochten und die Taten von Chaxur nachahmen wollten. Die gewordenen Menschen schufen sich Speere und zerschnitten die Fäden, sie zogen aus der Stadt und nahmen einige Tiere mit sich.

Räumlich und körperlich von der Stadt getrennt betraten sie die Welt und die Leere zwischen den Sternen kroch in ihre Herzen und gebar Geister (Wesen-der-Dunkelheit). Die Brüder und Schwestern Chaxur's waren neidisch auf sein Werk und wollten es für sich gewinnen. Die Menschen machten sich auf, die goldene Stadt mit Gewalt zu erstürmen und Chaxur sah sich gezwungen die Stadt zu verstecken. Nur noch jene Tiere, die ihre Fäden nicht zerschnitten hatten, können den Weg in die Stadt finden. Wir Menschen jagen durch unsere Leben, auf der steten Suche nach der Stadt, getrieben von den Wesen der Leere, von unseren Geistern. Nur wenn wir das goldene Licht in uns erhalten können wir zur Stadt gelangen. Wenn ein Mitglied der Gemeinschaft ein Vergehen gegen die Gemeinschaft begeht, so haben die Geister die Kontrolle über ihn gehabt. Er geht eine Nacht in den Wald und macht Jagd auf ein Wesen der Leere (zumeist eine große Schlange, ein Pekari oder gar einen geschwächten Jaguar). Der Schamane häutet das Tier und fertigt aus einem Auge, den Knochen und rituellen Pflanzen ein Totem, das er mit dem Blut des Tieres weihet. Der Betroffene hüllt seinen nackten Körper in die Haut des Tieres und hält das Totem in seinem Mund, während der Schamane das restliche Blut tanzend über ihn verteilt. Die restlichen Stammesmitglieder stimmen einen hypnotischen Gesang an, spielen auf Trommeln und tanzen unter dem Licht des Mondes in langen Rei-

hen - wie auf einer Ameisenstraße. Hat der Betroffene das richtige Tier erlegt, so beginnt er zu zucken und sich zu winden. Auf dem Höhepunkt der Ekstase zerbeißt er das in Pflanzen gewickelte Auge und der Geist flieht in die Haut des Tieres, die in den Tiefen der Wälder verschwindet.

Diesen Menschen ist das Konzept der Schuld völlig unbekannt. Es sind stets die Geister, die Wesen aus der Leere zwischen den Sternen, die unweigerlich entstehen mussten, um Leben zu ermöglichen, die unsere Gemeinschaften zerrütten. Ein Ritual der Reinigung wäscht die Geister davon und rehabilitiert die Betroffenen vollkommen.

Auf unseren Besprechungen erzählte ich den anderen von meinen Erkenntnissen und wir diskutierten die Parallelen zu anderen Schöpfungsmythen und Religionsformen. Ein junger Kollege von Dr. Barlov, Dr. Krehl, hatte zusammen mit Heckel Erkundungen über die Umgebung eingeholt und sie sind dabei auf ein Naturphänomen gestoßen, dem sich die Maripexa verbunden fühlen, dass sie jedoch im selben Maße zu fürchten scheinen:

Mitten im Urwald wachsen seltsam verdrehte Urwaldriesen auf einer fauligen, feuchten Lichtung nahe beieinander. Ihre dünnen, blattlosen Äste sind wie die knöchigen Finger einer alten Frau ineinander verknotet. Zu jeder Neumondnacht formen sich aus Ameisenschwärmen, die über die Äste krabbeln, seltsame Kreise, Spiralen und Linien. Sobald die Schwärme ihre verwirrenden, ineinander gedrehten Positionen eingenommen haben, verharren sie bis zum Sonnenaufgang dort wie ein einziges Tier. Und dann leuchten ihre winzigen Körper in zitringelbem Licht.

Ameisen, wieder Ameisen und zitringelbes Licht, der Zitrin, ein Stein, den die Maripexa oft in ihrem rituellen Schmuck verwenden, goldgelb, wie das Licht Guarcosax¹. Die Parallelen ließen uns alle erschauern. Doch es scheint als erschauerte Van Berghoven in anderer Weise, als die Restlichen von uns.

Die Maripexa warnten uns davor dem Schauspiel beizuwohnen. Nur die Ältesten und Weisesten des Dorfes besuchen die Lichtung, um dort ihr hiesiges Leben zu beenden. Ihre Überreste bleiben als zusammengekauerte, überwucherte Mahnmale zurück. Keiner der Jüngeren wagt sich dorthin.

Van Berghoven ließ sich davon nicht beeindrucken, im Gegenteil, es stachelte ihn an, forderte ihn heraus. Er begann von Eldorado zu fabulieren, sah im Schöpfungsmythos der Maripexa eine Verschleierung, um Andere von den heimlichen Reichtümern der Ureinwohner fernzuhalten. Er drängte Dr. Barlov, Dr. Krehl und mich nachzubohren und Fragen zu stellen, die seine Thesen stützten. Und er sollte bekommen, was er suchte, denn die Maripexa machten keinen Hehl dar-

aus, dass in der goldenen Stadt große Reichtümer warten. Wir drei mussten das Kommende gehnt haben, zumindest entnehme ich das im Nachblick Barlov's und Krehl's verunsicherten Gesichtern, in die sich aufkeimende Angst einschlich.

Es vergingen nur wenige Tage bevor Van Berghoven den Entschluss fasste zum nächsten Neumond die Lichtung aufzusuchen. Die Maripexa wurden unruhig und versuchten uns, mit zunehmender Panik (oder war es Sorge), davon abzuhalten die Reise zu unternehmen. Unsere Expeditionsgesellschaft begann sich in zwei Lager zu spalten. Van Berghoven's Anhängerschaft war zwar kleiner, doch schienen sie auch zu Allem bereit. Je weiter der Mond abnahm, desto aggressiver wurden die Diskussionen, bis sie zwei Tage vor Neumond in Handgreiflichkeiten umschlugen: Die Maripexa rüsteten sich zum Kampf und erklärten uns, dass einige von uns von den Wesen der Leere besessen wären und gereinigt werden müssten. Van Berghoven's Gruppe reagierte prompt, feuerte Gewehre in die Luft ab, schlug mit roher Gewalt einige Maripexa in die Ohnmacht und sperrte das halbe Dorf in Hütten. Und auch wir, die Nichts von der Lichtung wissen wollten, wurden mit Waffengewalt in Schach gehalten. Selbst die Tiere des Urwaldes schienen dieser Tage unruhiger.

Am Tag vor Neumond zogen sie los. Van Berghoven zwang Jorgens zur Mitreise und Jorgens bat den jungen Schulz das Schauspiel zu dokumentieren, wenn sie es nun schon besuchten. Dr. Barlov und ich standen weiterhin im Gespräch mit den Stammesführern, der Schamane Macuxi war, seit der Gefangennahme, in einen kakophonischen Singsang verfallen, den keiner der Sprachgelehrten mehr zu übersetzen vermochte. Nur Minuten vor der Abreise unterbrach er sein Singen und brach mit einem Schwall schwer verständlicher Worte über uns herein, der junge Schulz sah, mit vor Angst geweiteten Augen, zu uns herüber und schien die Worte sowie Dr. Barlov's gestammelte Übersetzung in sich aufzusaugen: Wir sollen warten bis der nächste Neumond (lange-dunkle-Nacht) komme, um die Schritte (den Weg) des Lichts (des Erleuchteten, des Herrschers) zu gehen.

Van Berghoven schlug seinen Gewehrkolben in das verzweifelte Gesicht Macuxi's und befahl seiner Gruppe den Aufbruch. Der Rest von uns blieb, mit Gewehren bewacht, zurück. Unsere Überzahl genügte, um die Wachen in der Nacht des Neumondes zu überrumpeln und die Maripexa zu befreien. Der Schamane war voller Angst und rief immer wieder, dass nun die Geschwister Chaxur's den Weg in die Stadt fänden und die Sonne stählen. Die Gruppe um Van Berghoven kam, auch am zweiten Tag, nicht wieder, die Sonne stieg jedoch am Morgen hinter dem Horizont empor.

Auf sein Drängen hin konnte Meyer einige Dorfbewohner, so-

wie Harthton, Whennigston und Johannson davon überzeugen, ebenfalls die Reise zu unternehmen, um die Anderen zu finden. Ich wollte dieser Lichtung nicht zu nahe kommen und blieb im Dorf.

Rascher und kleiner als erwartet kam die Gruppe zurück. Nur drei der fünfzehn Mann aus Van Berghoven's Gruppe kamen mit zurück. Und in welchem Zustand! Dr. Errat und Jorgens mit Blicken so leer wie das Schwarz aus dem die Geister kamen, nicht fähig auch nur eine Silbe zu artikulieren. Und der junge August Schulz, mit wahnhaftem Blick, sich zitternd umsschauend und immer wieder etwas von der goldenen Stadt stammelnd und dass er tanzen wolle. Von Zeit zu Zeit saß er auf dem Boden und zeichnete Bäume und turmhohle Häuser in die Erde. Was hatten diese Menschen auf der Lichtung nur gesehen?

Von Van Berghoven und seinen Anhänger waren, laut Meyer's Bericht, noch acht gefunden worden, fünf davon noch am Leben doch nicht in der Lage sich zu bewegen. Sie saßen da und starrten mit offenen Mündern gen Himmel, ganz ähnlich den mumifizierten Überresten der Ältesten der Maripexa, welche die Lichtung umsäumten.

In den folgenden Tagen brachen wir die Zelte ab und begaben uns auf die lange Reise zurück, den Rio Negro hinab, den Rio Branco hinauf - diesmal von weniger Insekten geplagt mussten wir, ohne die, von Regen überflutete Ebenen, bis zu dessen Quelle vordringen und im Serra Acaraí auf den Esquivo übersetzen. Die wenigen Vorräte waren bald zu Ende und nahezu ausgehungert war es ein Wunder, dass wir, wie in Trance, diese gewaltige Reise meisterten. Unsere drei Schutzbefohlenen waren noch das kleinste Problem. Der junge Schulz bemalte die Boote in mehreren Schichten mit Bäumen und Türmen. Richtigen Schlaf fanden wir erst wieder in Georgetown, das uns mit dem nun verstörenden Trubel einer Hafen- und Handelsstadt empfing und ich vermute, dass wir alle große Teile der Atlantikquerung verschliefen, jedenfalls kam mir die Rückreise um ein Vielfaches schneller vor. Doch weiß ich nun auch, dass die Erinnerung eine trübe Angelegenheit sein kann und bereits bei unserem Eintreffen in Hamburg, am 13. Februar 1848, kamen mir die vergangenen Monate wie ein übler Fiebertraum vor. Doch nun, ein Jahr später, da ich diesem Bericht verfasse, bin ich mir sicher, diese Expedition unternommen und die Maripexa im Amazonenwald besucht zu haben.

- Dr. Heinrich von Doldenburg, 3. März 1849